

Die japanische Regisseurin Chie Hayakawa zeichnet die düstere Vision einer nahen Zukunft, in der alte Menschen keinen Platz mehr finden

Als Menschen können wir nicht selbst bestimmen, ob wir geboren werden. Aber wir haben die Wahl zu entscheiden, wann es Zeit ist zu sterben.« Nein, das ist kein Auszug aus dem Traktat eines Lebensmüden. Mit diesem Spruch wirbt ein TV-Spot für den »Plan 75«. So lautet auch der Titel von Chie Hayakawas Film. In ihrem Regiedebüt spielt die japanische Regisseurin die dystopische Vision einer bürokratisch durchorganisierten Agentur für Sterbehilfe durch. Menschen, die das 75. Lebensjahr vollendet haben, wird der betreute Freitod subventioniert. In einer Gesellschaft, in der Menschen immer älter werden, sollen sie dem Staat nicht weiter zur Last fallen.

Neu ist dieses Motiv nicht. In »Jahr 2022 ... Die überleben wollen« lässt ein alter Mann sich einschläfern und erlebt kurz vor dem Ableben zu Beethovenklängen noch einmal die Schönheit der Natur. Chie Hayakawas themenverwandte Dystopie entstand in dem Jahr, in dem Richard Fleischer einst seine Science-Fiction-Vision spielen ließ. Die Japanerin verzichtet jedoch auf plakative Zuspitzungen. Ihr subtil inszenierter Film blickt aus verschiedenen Perspektiven hinter die Kulissen einer geräuschlos funktionierenden Euthanasie.

Michi (Chieko Baisho) ist lange schon über dem Rentenalter, arbeitet aber wie ihre Freundinnen weiter als Putzfrau in einem Hotel. Mit ihrer Entlassung reißen die letzten sozialen Kontakte. Eine junge Frau, die sie eigentlich nur in den Tod begleiten soll, wird ihr einziger menschlicher Kontakt. Der frühere Ingenieur Yukio Okabe trifft bei »Plan 75« ausgerechnet auf seinen Neffen Hiromu . Routiniert – aber mit einem Kloß im Hals – erledigt er den Papierkram.

Die Sterbefabrik selbst ist ein steriler Bürokomplex. Hinter Vorhangabtrennungen schließen Menschen die Augen. Freundlich und routiniert verrichten nicht sichtbare Sterbehelfer ihre Arbeit: »Das Arzneimittel wird in Kürze wirken. Sie werden anfangen, sich schläfrig zu fühlen. Entspannen Sie sich und lassen Sie sich treiben.« Für die Entsorgung der Leichen ist eine junge Philippinerin zuständig. Den makabren Job nahm sie wegen der guten Bezahlung an. In einer Kammer sortiert sie die zurückgelassenen Habseligkeiten der Verblichenen. Handtaschen, Schmuck, Uhren und Brillen. Düstere Assoziationen werden wach.

Eine hypnotische Wirkung entfaltet der in kühlen Blautönen fotografierte Film, weil alles reibungslos funktioniert. Niemand jammert. Skurrile Randbeobachtungen verdeutlichen unterdessen, wie radikal das Altwerden aus der Mitte der Gemeinschaft verdrängt wird. So muss Hiromu als Mitarbeiter der Sterbeagentur unter anderem auch die Modifizierung von Parkbänken kontrollieren. Mit diesen Metallbügeln werden diese so hergerichtet, dass ein müder Senior sich im Bedarfsfall nicht mehr darauf ausstrecken kann.

All diese Ungeheuerlichkeiten vermitteln sich mit gespenstischer Unterschwelligkeit. Präzise Kameraeinstellungen beobachten den Alltag der alt gewordenen Menschen mit rührender Genauigkeit und respektvoller Distanz. »Plan 75« entfaltet eine beklemmende, ja unheimliche Wirkung, die lange nachhält.

Chie Hayakawas zart dystopisches Drama „Plan 75“ beschreibt ein Land, das der Überalterung seiner Bevölkerung mit einem Programm zur Sterbehilfe beizukommen versucht. Ein Plädoyer für das Leben.

Unschärfe, nahezu abstrakte Bilder zu trügerisch beruhigenden Klavierklängen, auf dem Boden ein Tablett, ein Gehstock, ein umgekippter Rollstuhl. Im Voiceover wird ein Bekennerschreiben verlesen. Es kreist um den Überschuss an alten Menschen und die damit verbundenen Belastungen für die jüngere Generation. „Sich mit Stolz für die Nation aufzuopfern, hat für Japaner eine lange Tradition. Ich bete, dass meine mutige Tat der Auslöser sein wird für eine breite Debatte.“

Nach einer Welle an Gewalttaten an älteren Menschen, so vermehren die Nachrichten, hat die Regierung ein Gesetz namens „Plan 75“ verabschiedet. Es räumt betagten Menschen das „Recht“ auf Sterbehilfe ein.

Die dystopische Fiktion, die Chie Hayakawa in ihrem Regiedebüt entwirft, hat ihren Hintergrund in den aktuellen und zuweilen mit drastischer Kälte geführten gesellschaftlichen Debatten um den demografischen Wandel der japanischen Bevölkerung. Diese schrumpft und altert im Rekordtempo, mehr als ein Viertel ist inzwischen älter als 65 Jahre; „Kodokushi“, der einsame Tod, gilt als ein zunehmendes gesellschaftliches Problem.

Anfang des Jahres machte eine Äußerung des Yale-Professors Yusuke Narita die Runde, der das Altersproblem in Anspielung auf das Freitodritual der Samurai mit dem Vorschlag des „Massen-Seppuku“ beantwortete. In den sozialen Medien avancierte Narita (der seine Aussagen später als „Metapher“ verstanden haben wollte) umgehend zum Star. In den Sinn kommt aber auch das „Ubasute“, eine mythische Praxis, die im japanischen Kino mehrfach Verarbeitung fand. Die historisch nicht belegbare Tradition sah vor, in schweren Zeiten pflegebedürftige Menschen auf einem Berg zum Sterben auszusetzen.

In „Plan 75“ zeigt sich das staatlich geführte Euthanasieprogramm mit dem Gesicht selbstloser Hilfsbereitschaft. Der Service vereinigt Aspekte von Care-Arbeit, Nachbarschaftshilfe, Wellness und Seelsorge, ein vorab ausgezahlter Bonus kann zur freien Verfügung genutzt werden. Das „Platinum“-Modell hat außerdem Leistungen wie Sauna, Massagen und ein Gedenkfoto im Angebot.

Eher lose verbindet Hayakawa fünf Figuren, die auf verschiedene Weise mit dem Programm zu tun haben. Die alleinlebende 78-jährige Michi (Chieko Baisho als resiliente Instanz des Films) hat Job und Wohnung verloren, als sie sich zur Teilnahme entscheidet. In ihren letzten Tagen wird die junge Telefonistin Yoko, die ihr als persönliche Betreuerin zugewiesen wurde, zur einzigen Vertrauten. Auch zwischen Hiromu, der als Berater im Sterbehilfeprogramm tätig ist, und seinem Onkel, der nach zwanzig Jahren plötzlich vor ihm sitzt, kommt es zu einer Annäherung, die im bürokratischen Prozess nicht vorgesehen ist. Maria, eine philippinische Pflegerin, bereitet bei Plan 75 die Toten für die Einäscherung vor, der Dienst wird von einer Firma für die Entsorgung von Industrieabfällen übernommen.

Die Verbindungen, die zwischen den Figuren entstehen, sind zart und mit dünnem Faden gesponnen. „Plan 75“ ist eine leise Dystopie, frei von Effekten und erkennbar futuristischen Zeichen. Adressiert wird eine Vielzahl an Themen, von der Einsamkeit im Alter über das Sozialsystem, das aus Scham oftmals nicht in Anspruch genommen wird, bis hin zu einer durchkapitalisierten Gesellschaft, die ein Menschenleben nur in Kosten und Nutzen berechnet.

Wenn Maria den Verstorbenen Wertsachen abnimmt und die Hinterlassenschaften in Kisten sortiert, werden aber auch düstere Assoziationen geweckt. Die Atmosphäre ist dennoch überwiegend schwebend, warm und von respektvoller Distanz getragen. Einmal fällt Michis Blick auf eine Gruppe spielender Kinder, ein kleines Mädchen winkt ihr zu, sie winkt zurück, warmes Abendlicht fällt auf die Gesichter. „Plan 75“ ist ein Film der Berührungen und kleinen, behutsamen Gesten.

PLAN 75 von CHIE HAYAKAWA

Die japanische Gesellschaft leidet an Überalterung. Weil die Japaner unter sich bleiben wollen, lehnen sie eine massive Einwanderung ab und dulden allenfalls Gastarbeiterinnen als Pflegekräfte. Abgeschottet haben sie sich über Jahrhunderte, die weltweit stärkste prozentuale Zunahme an alten Menschen ist allerdings ein modernes Problem in dem Land.

Eine dystopische, also erschreckende zukünftige Lösung hat nun die junge Tokioterin Chie Hayakawa mit ihrem Spielfilmdebüt »Plan 75« vorgelegt, für das sie im letzten Jahr in Cannes eine Spezielle Erwähnung mit einer Goldenen Kamera erhielt. Chie knüpft an Shohei Imamura's Film »Die Ballade von Narayama« an, in dem sich die Bewohner eines Dorfes nach ihrem siebzigsten Geburtstag auf einen Berg zurückziehen müssen, um dort zu sterben. Wer sich dem widersetzt, verursacht seiner Familie Unglück.

In Chies Film beträgt die Altersgrenze 75 Jahre, und das gerade verabschiedete Gesetz sieht eine freiwillige Teilnahme an dem staatlichen Euthanasieprogramm Plan 75 vor. Für einen letzten Wunsch zahlt die Regierung jedem Todeskandidaten 100.000 Yen (ca. 1200 Euro). Das ist die Antwort auf eine gesellschaftliche Entwicklung. Denn einige junge Japaner haben zur »Selbsthilfe« gegriffen und alte Menschen eigenhändig ins Jenseits befördert. Schließlich belegen die Senioren Wohnungen, die dringend benötigt werden, und verursachen immense Kosten im Sozial- und Gesundheitssystem.

Da braucht es nur ein wenig staatliche »Nachhilfe«, dass sich die Greise selbst dazu entschließen, aus dem Leben zu scheiden. Es sei auch eine lange Tradition, sich für sein Land aufzuopfern, sagt einer von ihnen. Zudem werde das Leben immer beschwerlicher. Eine betagte Frau klagt über die Einsamkeit, auch wenn man Kinder habe, bleibe man allein.

Die 78-jährige Michi (Chieko Baisho) arbeitet wie ihre Altersgenossinnen als Reinigungskraft im Hotel. Sie verliert ihren Job und ihre Unterkunft, weil das alte Mietshaus, in dem sie wohnt, abgerissen werden soll. Nach erfolglosen Bemühungen um eine neue Arbeit und eine neue Wohnung bewirbt sie sich bei Plan 75.

In dem Haus, das für die Durchführung des Programms eingerichtet worden ist, geht es zu wie in einer gewöhnlichen Behörde. Man bekommt eine Nummer, wartet in einem großen Raum, wo allerdings ein aufdringlicher Werbefilm für Plan 75 über einen großen Bildschirm läuft, und wird schließlich zur Aufnahme abgeholt, notfalls mit Rollstuhl.

Die Angestellten sollen Distanz zu den Todeskandidaten halten und private Gespräche mit ihnen vermeiden. Der Sachbearbeiter Hiromu (Hayato Isomura) nimmt Michis Daten auf. Er sieht seinen Job als ganz normal an, wird aber nachdenklich, als er bemerkt, dass sein Onkel Yukio (Taka Takao) sich für das Programm anmeldet.

Die junge Yoko (Kawai Yumi) versucht sich als verständnisvolle Begleiterin, und die Philippinin Maria (Stefanie Arianne) hat die Aufgabe, die Leichen für das Krematorium vorzubereiten. Sie sorgt sich um ihre schwer herzkrankte Tochter, was ihren Job nicht gerade einfacher macht.

Es sind diese Punkte im Leben der jungen Menschen, die den kritischen Untergrund zu der blank polierten Oberfläche des geschäftigen Treibens bei Plan 75 bilden. Dazu kommen die Kamera-Arbeit von dem mehrfach ausgezeichneten Hideho Urata, der sich immer wieder um Distanz zum Geschehen bemüht, und die drohende Musik von Rémi Boubal. So ist »Plan 75« nicht nur ein vielversprechendes Regiedebüt, sondern auch eine gruselige Zukunftsvision mit durchaus aktuellen Bezügen.

Sterben für die gute Sache

Wenn wir uns unsere Geburt schon nicht aussuchen können, dann doch bitte den Moment unseres Todes. Das Sterben als letzter großer Akt der Selbstbestimmung und als Wohltat für die Gemeinschaft. Auf diese Weise wird in Chie Hayakawas Regiedebüt „Plan 75“ für das gleichnamige von der Regierung auf den Weg gebrachte Programm geworben, das der gravierenden Überalterung der japanischen Gesellschaft in einer nahen Zukunft entgegenwirken soll. Menschen, die das 75. Lebensjahr erreicht haben, können ein umfangreiches Dienstleistungspaket in Anspruch nehmen, wenn sie sich entscheiden, einen Schlusstrich zu ziehen. Beerdigung, Auflösung des Mietverhältnisses, etc. – alles wird organisiert, begleitet. Ein Kundenservice, wie man ihn sich nur wünschen kann. Mit dem Haken, dass alle Vorbereitungen auf die letzte Reise abzielen.

Die Welt von Plan 75 ist bloß einen kleinen Schritt von der unseren entfernt und spitzt die schon jetzt hochgradig drängende Frage nach dem Zusammenhalt der Generationen angesichts stetig wachsender Systembelastungen zu. Wie soll die Gesellschaft vor dem Hintergrund von Klimaproblemen und Ressourcenknappheit funktionieren, wenn die Zahl der alten, häufiger hilfsbedürftigen Menschen stetig zunimmt? Kann der soziale Frieden aufrechterhalten werden? Oder kommt es zu einem irreparablen Bruch? In Hayakawas Film scheint die Not groß zu sein. Nicht umsonst heißt es in den ersten Minuten, dass Übergriffe auf betagte Bürger*innen massiv zugenommen hätten. Die Einheit bröckelt gewaltig – weshalb mit großem Pathos der Heldentod beschworen, an die lange Geschichte der persönlichen Opfer für die Nation erinnert wird. Alle, die 75 und älter sind, können Teil einer neuen Erfolgsgeschichte sein. So der Tenor.

Interesse für die staatlich abgeseignete assistierte Sterbehilfe zeigt eine Frau namens Michi (Chieko Baisho), die mit 78 ihren Job verloren hat und plötzlich ohne Aussicht auf eine Gesundheitsversorgung dasteht. Ihr Leben ist festgefahren, ein Weg aus dem Tunnel nicht mehr zu erkennen. Obwohl sie eigentlich noch keinen Gedanken ans Abtreten verschwenden will, holt sie Informationen ein und lässt sich vormerken für Plan 75. Beratend zur Seite steht ihr dabei die Telefonistin Yoko (Yumi Kawai). Während Michi dem Tod langsam entgegenseht, kommt der eifrige, für das Programm arbeitende Hiromu (Hayato Isomura) ins Grübeln, als sein Onkel Yukio (Taka Takao) im Büro aufkreuzt. Die fünfte Figur, die eine prominentere Rolle spielt, ist die philippinische Pflegekraft Maria (Stefanie Arianne). Da sie für ihre kranke Tochter dringend Geld benötigt, sieht sie in einem Jobangebot von Plan 75 eine große Chance und greift ohne Zögern zu.

Auch wenn am Ende des Prologs ein Gewaltakt steht und Hayakawas Stoff durchaus die Möglichkeit eröffnet, einen dystopischen Thriller im Stile der deutschen Netflix-Produktion Paradise anzuschieben, wählt die Regisseurin einen komplett anderen Ansatz. Plan 75 ist ein ruhiger, nüchtern-beobachtender, in langen, oft starren Einstellungen erzählter Film, der zuweilen eine gewisse Distanz zu seinen Protagonist*innen wahrt. Musik kommt kaum zum Einsatz. Dramatische Ausschmückungen haben Seltenheit. Erst im Finale steigert Hayakawa ein wenig das Tempo und die Spannung.

Es braucht Geduld, um Zugang zum Geschehen zu finden. Dockt man aber einmal an, fällt auf, wie geschickt Plan 75 dem Gefühl der Resignation, der Isolation, der Ratlosigkeit kleine Hoffnungsschimmer, Augenblicke stiller Komik gegenüberstellt. Bedrückend und etwas absurd zugleich wirken bereits die Beratungsgespräche für das Programm – als wäre es das Normalste der Welt, den eigenen Tod trotz fehlender körperlicher Gebrechen bis ins Detail zu planen. Lebensfreude versprühend sind jene Szenen, die Michi inmitten ihrer Freundinnen beim Karaoke zeigen. Symbolkraft haben auch die wiederkehrenden Bilder der alten Frau, wie sie, ihre Hand schützend vor die Augen haltend, der Sonne entgegenblickt. Es lohnt sich, genau hinzuschauen, sich auf den bedächtigen Rhythmus des Films einzulassen. Denn immer wieder gibt es Momente, die gerade in ihrer Zurückhaltung ungeahnte Wucht entfalten.

Es gibt zu viele Menschen. Es gibt vor allem zu viele alte Menschen, die nichts mehr für die Gesellschaft tun, sondern nur auf deren Hilfe angewiesen ist. Zumindest ist die japanische Regierung dieser Auffassung, als sie das Programm PLAN 75 beschließt. Dieser sieht vor, dass älteren Leuten beim Selbstmord geholfen wird, inklusive vieler organisatorischer Aufgaben wie der Beerdigung. Eigentlich will Michi (Chieko Baisho) das nicht, auch mit 78 fühlt sie sich fit. Da sie aber gerade ihre Arbeit verloren hat und auch ihre Wohnung verlieren wird, ist das mit dem frühen Tod für sie verführerisch. Also informiert sie sich und wird, ehe sie sich versieht, von Yoko (Yumi Kawai) betreut, die für PLAN 75 arbeitet. Das tut auch Hiromu (Hayato Isomura), aus Überzeugung sogar, bis sein eigener Onkel Yukio (Taka Takao) das Programm in Anspruch nehmen möchte. Für die philippinische Pflegerin Maria (Stefanie Arianne) ist die Arbeit dort hingegen eine Notwendigkeit, weil ihre derzeitige Bezahlung nicht ausreicht ...

Je wohlhabender eine Gesellschaft ist, umso eher sinkt die Geburtenrate, weshalb irgendwann das Verhältnis zwischen Jungen und Alten nicht mehr stimmt. Das lässt sich in vielen Ländern beobachten, seien es die USA oder Europa. Und natürlich auch in Asien. China und Südkorea kämpfen aktuell ebenso verzweifelt wie hilflos gegen die Überalterung an. Besonders früh war das Phänomen in Japan zu beobachten, weshalb es immer mal wieder in Filmen thematisiert wird. Roujin Z erzählte beispielsweise bereits vor über 30 Jahren davon, dass da ein ganz großes Problem ansteht. In dem Science-Fiction-Anime sollten automatisierte Pflegebetten das Problem lösen – und wurden dann selbst zum Problem. Ganz so futuristisch wird es in Plan 75 nicht. Dafür ist das Geschehen so nah am Alltag, dass es einen schon mal ein wenig frösteln darf.

Tatsächlich sind die Diskussionen, die immer wieder über das Raufsetzen des Rentenalters geführt werden, eine logische Vorstufe zu der Idee in Plan 75. Beides basiert auf der Überzeugung, dass die Zahl der Leistungsempfänger reduziert werden muss. Und wenn man Aussagen während der Corona-Pandemie oder aktuell an Stammtischen zum Sozialsystem in Deutschland hört, gibt es nicht wenige, die am liebsten alle Schwachen beseitigen würden, bevor sie einem zur Last fallen. Dass ausgerechnet ein japanischer Film das weitertreibt, ist naheliegend. Kaum eine Gesellschaft ordnet derart stark das Individuum der Allgemeinheit unter. Das Perfide an der Geschichte von Regisseurin und Co-Autorin Chie Hayakawa: Die Alten müssen nicht einmal hingerichtet werden. Es reicht, den sozialen Druck so weit zu erhöhen, bis sie freiwillig sterben wollen.

Aus diesem Stoff hätte man leicht einen dystopischen Thriller machen können. Stattdessen ist Plan 75 ein erstaunlich ruhig erzähltes Drama. Zum Ende hin erhöht Hayakawa zwar ein wenig die Intensität, wenn das zuvor noch abstrakt erscheinende Thema des Todes dann doch ziemlich konkret wird. Ansonsten aber beschränkt sich der Film, der 2022 bei den Filmfestspielen von Cannes Premiere feierte, auf Dialogsituationen. Berührend sind beispielsweise die Momente zwischen Michi und Yoko, wenn sie sich aufgrund der Beratungen nähern. Und dann wären da noch die vielen Szenen, in denen gar nicht gesprochen wird, die Filmemacherin allein auf die Bilder und die Ausdruckskraft ihres Ensembles vertraut.

Auch die sind von einer großen Menschlichkeit geprägt. Hayakawa erzählt davon, in einer Zeit, in der es nur noch auf die Nützlichkeit des Individuums ankommt, andere Werte nicht zu vergessen. Immer wieder finden sich inmitten der pragmatischen Gefühlskälte Momente des Glücks, ohne es sich auf Kitsch gemütlich zu machen. Da reichen kleine Gesten oder auch eine Karaoke-Einlage, um sich gegen die auferlegte Entmenschlichung aufzulehnen. Lösungen auf die Grundproblematik der sich verschiebenden Gesellschaftszusammensetzung hat Plan 75 dabei nicht. Aber es ist doch ein schönes Plädoyer, inmitten des Zahlengeschiebes nicht zu vergessen, dass Menschen mehr sind als ein Kostenfaktor.

Plan 75 – film-rezensionen.de **fazit:**

Wenn Menschen jenseits der 75 zum Selbstmord genötigt werden, klingt das nach einem dystopischen Thriller. Stattdessen ist „Plan 75“ ein ruhiges Drama, das in einer Zeit der rücksichtslosen Entfremdung wieder auf die Bedeutung des Miteinanders hinweist und einige schöne Momente zu bieten hat, ohne sich auf Kitsch auszuruhen.-